

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 7. Juni 1989

Nr.110 (5 988)

Preis 3 Kopeken

Erziehung zur Demokratie

KasTAG-Sonderkorrespondenten berichten aus Moskau

Schon tauchte in der Presse die von einem Journalistenkollegen stammende Bezeichnung auf — „Kongress-Marathonlauf“. Das Bestreben der Journalisten, die sehr langwierige und schwere Arbeit des Kongresses der Volksdeputierten der UdSSR ausdrucksvoll und bildhaft darzustellen, ist begreiflich. Läßt sich aber die Strecke, die die Deputierten selbst wie auch wir — ihre Wähler — seit dem 25. Mai 1989 zurückgelegt haben, wenn auch bedingt in Sportdistanzen ermessen? Und ist es überhaupt gerechtfertigt, das, was sich im Kreml-Kongresspalast ereignet, mit diesem, aufrichtig gesagt, ordinären Maßbegriff „kurz oder lang“ messen zu wollen?

Bestimmt nicht. Sonst wäre es ein verstimptes und falsches Herangehen, und zwar aus folgendem Grund. Auf dem Kongress geht neben der Prüfung und dem Korrigieren des Kurses der Erneuerung unserer Gesellschaft und neben der Übergabe der Macht den Sowjets ein seinem Ausmaß und seiner Bedeutung nach globaler Prozeß der politischen Erziehung der Sowjetmenschen durch Demokratie vor sich. Das alles läßt sich selbstverständlich weder mit Bandmaß noch Chronometer messen.

Die Polyphonie von Meinungen und Diskussionen, die den Palast der Sowjets erfüllt hat, ist fürwahr umfassend. Welche Seiten unseres Alltagslebens berührt, welche Vorschläge da schon vorgebracht wurden! Selbstverständlich sind nicht alle gut durchdacht, und nicht alle stimmen mit der Logik des Lebens überein. Besorgniserregend ist etwas anderes. Nach dem Bestehen der hohen Tribüne erheben sich die Redner in ihren Ansprüchen häufig nicht über ihren eigenen „Glockenturm“ hinaus, sie versuchen nicht, die Haltung der anderen zu verstehen und nach Wegen der Annäherung an die Opponenten zu suchen.

Nicht selten kommen emotionale Obergänge auch in den Ansprüchen vor. Das ist besonders aus manchen Bewertungen des „Vorredners“ oder der ganzen jeweiligen Delegation ersichtlich. Manchmal war das auf die Jugend, den Mangel an Lebenserfahrung, doch am häufigsten wohl einfach auf die Mißachtung eines anderen Standpunktes zurückzuführen, der mit dem eigenen nicht übereinstimmte. Natürlich ist es eine außerordentlich komplizierte Aufgabe, in anderthalb Wochen ein echter Parlamentarier zu werden, wenn die entsprechende Ausbildung und die Basis dazu fehlen. Nicht alle lernen in der Schule der Demokratie, wie auch in einer beliebigen anderen Schule, nur ausgezeichnet.

Analysiert man aber, woran am häufigsten Kritik geübt wird, so sieht man das mit bloßem Auge: Der Löwenanteil an Vorwürfen entfällt auf den ökonomischen Wirtschaftsmechanismus. Jawohl, hier haben sich genug Probleme angehäuft. Doch die Kongreßteilnehmer bewegt wohl am meisten die Frage, wie und wann diese Probleme gelöst werden. Deshalb ist der Volksdeputierte, Vorsitzende des Ministeriums der UdSSR N. I. Ryschow genötigt, in den Pausen zwischen den Sitzungen einem ziemlich ungestümen Andrang der Fragen den standzuhalten. Auch diesmal gelagelt auf ihn aus dem „Umzingelungsring“ Fragen über Fragen.

„Nikolai Iwanowitsch, was halten Sie von der sofortigen und einschneidenden Reduzierung der Ministerien?“

„Ich bin der Ansicht, daß sie nicht einfach aufgelöst werden dürfen. Hier ist kein mechanisches, sondern ein wohlbedachtes, systematisches Vorgehen notwendig. Je nach dem

Wachsen der Selbständigkeit der Betriebe und Vereinigungen und der Regelung der Beziehungen zwischen ihnen, wird auch der Bedarf an den entsprechenden Ministerien schwinden. Dieser Prozeß ist, wie Sie wissen, in Entwicklung begriffen. Mit Vertiefung der Wirtschaftsreform wird es immer weniger zweigebundene Stäbe geben.“

„Um wieviel geht denn Ihre Zahl gegenwärtig zurück?“

Der Vorsitzende des Ministeriums pariert auf diese Frage: „Nur Geduld. Darauf werde ich im Bericht zu sprechen kommen.“

„Wie stehen Sie zur heftigen Kritik des Volkswirtschaftsmechanismus?“

„Ganz normal. Es wäre ja wider natürlich, während überall im Lande so Kritik geübt wird, auf dem Kongreß alle sitzen und schweigen würden. Was die konkreten Vorwürfe, Bemerkungen und Vorschläge betrifft, so muß man sie alle sorgfältig analysieren und aus ihnen allgemeingültige Schlüsse ziehen.“

„Wie verhalten Sie sich zur Aussage, daß dieses Planjahr fünf auf vier Jahre einzuschränken ist?“

„Wir wissen Sie, bei uns sind alle ökonomischen Normative für die Produktionsbetriebe bestätigt worden, nach denen sie ihre Pläne gestalten haben und nun das vierte Jahr leben. Wenn man das aber alles zerbricht, so scheint mir, daß dies mehr Schaden als Nutzen bringen wird.“

„Wird die Regierung den sogenannten Antitrustgesetz verabschieden?“

„Wir arbeiten gerade jetzt daran. Die entsprechenden Institute haben schon die erste Variante vorbereitet. Solch ein Gesetz ist unbedingt nötig.“

„Der Deputierte Jurij Wlassow sprach darüber, daß das Komitee für Staatssicherheit unter der

nismus nötig, welcher der Minderheit das Recht sichern würde, seine Haltung zu behaupten. Da gab es ja schon den vernünftigen Vorschlag darüber, daß eine Gruppe von nicht weniger als 100 Deputierten das Recht auf namentliche Abstimmung über die wichtigsten Fragen besitzen muß. Bei der Abstimmung kam aber dieser Vorschlag nicht durch. Meiner Meinung nach, ist es nicht gerecht.“

Wir wurden auch Zeugen eines Wortgefechts des Dichters J. A. Jewtuschenko mit einem Deputierten, der kategorisch behauptete, daß es nicht Sache der Poeten und Schriftsteller wäre, sich, sagen wir, in die Probleme der Melioration und Chemisierung der Landwirtschaft einzumischen. All diese Fragen wären nur für die Spezialisten da, die sich damit befassen.

Man muß gestehen, daß die zahlreichen Fans J. A. Jewtuschenko sein Vorhaben erleichterten. Einer von ihnen hat unter allgemeiner Heiterkeit den berühmten Aphorismus Kosma Prutkows zitiert, jeder Fachmann ähnele einem Zahngeschwür: die Geschwulst ist immer einseitig. Zu guter Letzt überzeugte der Dichter den Opponenten, daß jeder Mensch, der sich als Staatsbürger fühlt, berechtigt und auch verpflichtet ist, sich in alles, was in seinem Lande vor sich geht, einzumischen, denn was für ein Bürger, was für ein Herr seines Landes ist er denn, wenn er dessen Schmerz nicht sieht und nicht hört?

Eindrücke vom Kongreß und von zahlreichen Begegnungen mit den Volksdeputierten gibt so viele, daß man sogar nicht über alle sprechen möchte. Denn durch einfaches Nacherzählen könnte deren Wesen, das noch erfaßt und verstanden sein will, unwillkürlich geschmälert werden. Um so mehr, als das Werden der Demokratie weiterentwickelt wird und die kollektive Suche nach Wahrheit, nach Wegen zur Konsolidierung der konstruktiven Kräfte der Gesellschaft vertieft.

Das ganze Land hilft den Opfern des Eisenbahnunglücks

Die Eisenbahnkatastrophe im Ural hat die ganze Sowjetunion mit Schmerz und Trauer erfüllt. Dort waren in der Nacht zum Sonntag zwei Reisezüge bei einer starken Explosion an der Flüssiggasleitung entgleist.

Sobald das Unglück bekannt wurde, wurde mit Bergungsaktionen begonnen, an denen etwa 50 Militärluftzeuge und hubschrauber und über 20 Flugzeuge der Zivilluftfahrt, vornehmlich der Aeroflot-Betriebe Ufa und Tscheljabinsk teilnahmen. Die Dreiflügler transportierten Verletzte vom Unfallort in Krankenhäuser und die Flugzeuge Ärzte und die erforderliche Medizin-Technik.

Wie bei der Dispatcherzentrale des Ministeriums für Zivilluftfahrt der UdSSR verlautet, sind weitere mehr als 40 Luftfahrzeuge der Aeroflot und der Luftstreitkräfte klar zum Einsatz.

Swerdlowsk. Die Spezialisten des in dieser Stadt des Südrural gelegenen Zentrums zur Behandlung von Brandwunden begannen in der Nacht zum Montag mit komplizierten Operationen zur Rettung von Verletzten. Aus Baschkirien war hierher eine erste Gruppe von Schwerverletzten geflogen worden. Zwei Brigaden von Anästhesisten und Spezialisten für Reanimation aus Swerdlowsk sind schon am Ort der Katastrophe im Einsatz. Eine Brigade der Produktionsvereinigung „Uraltransgas“ und die Soldaten, die Erfahrung bei der Beseitigung der Folgen des Unglücks auf dem Rangierbahnhof von Swerdlowsk besitzen, erklärten sich bereit, Hilfe zu erweisen.

Kulbyschew. Verletzte werden auch von Ärzten aus dieser Wolgastadt behandelt. Die mit Flugzeugen eingeflogenen Verletzten wurden in Krankenhäusern und Spitälern der Stadt untergebracht, die mit Ausrüstung zur Behandlung von Brandwunden ausgestattet sind. Es gibt ein Zentrum zur Behandlung von Brandwunden. An den Ort der Katastrophe flog eine Brigade, die hochqualifizierte Traumatologen, Neurochirurgen, Anästhesisten und andere Spezialisten angehört. Es melden sich zahlreiche Freiwillige, die den Verletzten ärztliche Hilfe erweisen wollen.

Duschanbe. Die Tragödie hat das tadshikische Volk mit Schmerz und Trauer erfüllt. In den schweren Tagen nach dem kürzlichen Erdbeben in Gissar war das ganze Land den Einwohnern der Republik zu Hilfe gekommen. Nun reist Tadshikistan den Opfern der Katastrophe in Baschkirien seine hilfreiche Hand. Ein Flugzeug ist im Auftrag des Ministeriums für Gesundheitswesen der Republik mit einer tonnen schweren Ladung von Verbandzeug und Brandwundenpräparaten, so Sanddornöl, an Bord abgeflogen. Die tadshikische Gesellschaft des Roten Halbmondes, die örtliche Abteilung des Lenin-Kinderfonds und andere gesellschaftliche Organisationen erklärten sich bereit, den Opfern des Eisenbahnunglücks zu helfen.

Wologda. Das Kollektiv der optisch-mechanischen Werke von Wologda sandte eine erste Ladung von Geräten zur Ernährung von bewußtlosen Patienten nach Tscheljabinsk. Das ist der einzige Betrieb des Landes, der derartige Geräte herstellt. Mit einer Sondermaschine wird eine Gruppe von Spezialisten in den Ural fliegen, um die Ärzte von Tscheljabinsk im Umgang mit ihnen zu unterweisen.

Arsamas. Die Einwohner dieser Stadt, die vor einem Jahr von einem schweren Eisenbahnunglück betroffen wurde, spenden Blut, bieten jede Hilfe an, überweisen Mittel auf ein Sonderkonto des Fonds für Mildtätigkeit. Gebildet wurde eine Ärztebrigade.

BAKU. Hunderte Studenten und Schüler Bakus spenden Blut für die Opfer der Katastrophe. Die Menschen bieten Geld an und

erklären sich bereit, nach Tscheljabinsk zu Bergungs- und Instandsetzungsarbeiten zu reisen. Der Abteilung des Lenin-Kinderfonds Aserbaidschans wurden bisher über 15000 Rubel überwiesen. An den Ort der Katastrophe werden Medikamente geflogen. Demnächst wird ein republikweiter Subbotnik stattfinden, dessen Erlös den Verletzten zugute kommen wird.

Die zur Untersuchung der Ursachen des Eisenbahnunglücks auf der Strecke Tscheljabinsk-Ufa eingesetzte Regierungskommission hat am 5. Juni in Ufa eine Pressekonferenz gegeben.

Der Leiter der Kommission, der Stellvertretende Vorsitzende des Ministeriums der UdSSR G. G. Wedernikow führte darauf einige mit der Katastrophe zusammenhängende Tatsachen an.

Die Tragödie wurde von der aus Nischnewatowsk nach Ufa führenden Flüssiggasleitung verursacht. Die 1985 fertiggestellte Pipeline konnte ihre projektierte Leistung nicht erreichen. Über sie wird ein flüssiges Gemisch von Propan, Butan, Benzin und einer Reihe anderer Fraktionen zur Verarbeitung in Betrieben der Hauptstadt Baschkiriens gepumpt. Am 1431. Kilometer von Nischnewatowsk kam es zu einem Rohrbruch. Ein Teil des Gemisches, das bei einem Druck von weniger als fünf Atmosphären Propan, Butan und einen Teil von Benzinfractionen verdunstet, floß aus. Dieses Gemisch ist schwerer als die Luft. Deshalb staute es sich an dem hellen Tage im Graben, der entlang eines Flusses zur Eisenbahn führt. Der Lokführer des nach Nowosibirsk fahrenden Zuges sagte im Krankenhaus aus, daß er trotz der hohen Geschwindigkeit den Geruch von Gas wahrgenommen habe, das als Nebel bis zu Fenstern des Zuges aufstieg. Dann habe es die Explosion gegeben. Die zuständigen Organe untersuchen die Ursachen.

Bis zum Abschluß der Untersuchung besteht kein hinreichender Anlaß, konkrete Schuldige zu benennen.

Bluttransfusionsstationen und Zentren des ununterbrochenen Dienstes in Krankenhäusern sind unter Mitwirkung des Sowjetischen Roten Kreuzes in Ufa eingerichtet worden. Das Rote Kreuz übernahm ferner die Kosten für die zusätzliche Nahrungsmittel für Betroffene, nimmt aktiv an der Zusammenstellung von Listen der Verunglückten teil und hilft deren Angehörigen, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Derzeit sind mehr als 500 Patienten in Krankenhäusern Ufas, Tscheljabinsk und Swerdlowsk eingeliefert. Rund 85 Prozent von ihnen haben Verbrennungen unterschiedlichen Grades.

Die Katastrophe hat viele Menschen erschüttert. Aus In- und Ausland wird Hilfe angeboten. Aus der Tatarischen ASSR wurden unter anderem Verbandmaterial, Antibiotika und Decken nach Ufa geschickt.

Als er von der Katastrophe erfahren hatte, bot der bekannte amerikanische Geschäftsmann Armand Hammer zehn Dialyse-Geräte an. Das Rote Kreuz der Bundesrepublik Deutschland stellt eine spezielle Krankenzimmer für die Behandlung von Verbrennungen zur Verfügung. Der sowjetische Friedensfonds und der Fonds für Mildtätigkeit und Fürsorge stellten Mittel für die Betroffenen bereit. Es wurde das Sonderkonto 704201 eröffnet.

Brennpunkt: Aussaat 89

Weg voller Dornen

Um acht Uhr waren sie schon auf dem Feld. Aber schon unter dem dorthin wurde klar, daß es keine Arbeit gibt. Der gestrige Regen hatte die Erde durchnäßt, und am Morgen blieb sie immer noch feucht und schwer. Als die ersten Regentropfen fielen, beschlossen sie, in die Zentraliedlung des Sowchos zurückzukehren.

Vorläufig sind sie zu viert: Der Gruppenleiter Alexander Derr, noch zwei Alexander — Jefremenko und Heikel — und Kasman Boldyrew. In ein paar Tagen soll auch Leonid Lopatin nach seinem Urlaub hinzukommen. Der sechste wird Sergej Iwanow sein. Das geschieht aber nur in dem Fall, wenn die Sowchosleitung jemanden findet, der ihn als Selbstfahrer ersetzten wird.

Aber auch zu viert haben sie schon viel geleistet. Als erste im Sowchos haben sie die Aussaat von Futtergerste beendet. Das war aber nur der Anfang.

Insgesamt will die Gruppe von Alexander Derr 2500 Hektar Ackerland bearbeiten. Im vorigen Jahr bearbeitete eine 35 Mann starke Brigade eine Fläche von 5000 Hektar. Es ist nicht schwer, zu erreichen, daß die Leistung der Gruppe Derr fast auf Dreifache gestiegen ist.

Die Vorteile solcher Arbeit liegen klar auf der Hand, und man könnte denken, daß die Leitung des Sowchos „Obrasowj“ der Gruppe von Alexander Derr sofort jegliche Unterstützung gewähren würde. Das war aber nicht der Fall. Noch im Dezember haben die Gruppenmitglieder ihre konkreten Vorschläge der Sowchosleitung unterbreitet: Verpachtet uns 2500 Hektar Ackerland. Die Sache wurde aber durch alle Büros bis zum April in die Länge gezogen. Man dachte verschiedene Gründe aus, manchmal gab es auch keine nennenswerten — nur um der Gruppe abzusagen. Endlich trat man eine mündliche Entschel-

lung und erlaubte Alexander Derr und seinen Kameraden, in einer Gruppe zu arbeiten. Der Vertrag über die Pacht ist aber bis jetzt noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls fehlt daran die Unterschrift der Sowchosleitung.

Es scheint, daß sie auch keinen besonderen Wunsch hat, dieses Kollektiv in Schwung zu bringen. Davon zeugt allein dieses Beispiel: Als die Feldarbeiten schon in vollem Gange waren, wurde vom Sowchodirektor N. Syssojew das Kommando erteilt: Derr solle seinen Traktor stehenlassen und auf den Motorstraßenhobel umsatteln. Wohl zum ersten Mal im Leben verweigerte Alexander den Befehl seines Vorgesetzten. Danach folgte eine Vorladung zur Sowchosleitung, wo man ihm einen offiziellen schriftlichen Befehl aushändigte. „Der Traktor ließ Alexander trotzdem nicht stehen, er lenkt ihn wie früher, das bestiegelte Papierstück beharrt er aber sicher auf. Kein Wort hat der Direktor ihm bis

Jetzt gesagt, Alexander schweigt auch — er hat alle Hände voll zu tun, die Aussaat hat gerade ihren Höhepunkt erreicht.

Aber Alexander Derr ist nicht ganz wohl zumute, wie er es selbst gestand. Er ist nicht sicher, daß alles Geplante auch verwirklicht werden kann.

Die Gruppenmitglieder sind noch jung. Ihr Leiter ist der älteste, er ist eben 30 Jahre alt geworden. Natürlich sind sie keine Grünschnäbel mehr, die Geduld aber reißt ihnen manchmal auch. Wenn man ihnen die Nerven noch zusätzlich aufreibt, kann es sehr schnell zum Krach kommen. Wer weiß, ob die Sowchosleitung bewußt nicht die Gruppe zu solchem Finish bringen will. Man möchte gern irren.

Was die Straßenwege betrifft, so hat sich die Gruppe laut Vertrag verpflichtet, in der von der Hauptarbeit freien Zeit sie in Ordnung zu bringen.

Nach der Aussaatkampagne werden sich zwei Mitglieder der Gruppe mit Technikausbesserung, einer mit der Brachfeldbearbeitung und die anderen drei mit Futtermittelherstellung befassen. So hat die Gruppe ihre Arbeit für den Sommer eingeplant. Was aber die Sowchosleitung in dieser Hinsicht beabsichtigt, weiß nur sie selbst.

Im Rayonpartei-Komitee Astrachanka ist man über die Lage der Gruppe Derr im Sowchos „Obrasowj“ auf dem laufenden. Man verspricht auch, den jungen Feldbauern jegliche Hilfe zu leisten.

Das hätte man aber viel früher, noch vor der Aussaat tun sollen, damit die Mechanisatoren schon mit dem Gefühl, Herren auf dem Lande zu sein, an die Feldarbeiten gingen.

Nicht einfach gestaltet sich in diesem Jahr die Saatkampagne für die Gruppe. Viel Schwierigkeiten hat sie zu überwinden, und nicht nur die ungünstige Witterung ist der Grund dafür. Neuer Samen wird in die Grundlagen der menschlichen Beziehungen gestreut. Welches Aufkommen wird es geben?

Valeri CHEVALIER
Gebiet Zellnograd

Unsere Bilder: Alexander Derr und Kasman Boldyrew: Was besorgt sie so sehr?
Alexander Heikel: Der Arbeits-tag beginnt.

Fotos: Viktor Krieger



Unter neuen Bedingungen

Die Mechanisatoren der von Friedrich Schöller geleiteten Brigade beschließen in diesem Jahr, alle Feldarbeiten unter den Bedingungen des Pachtvertrages durchzuführen. Als die ersten im Sowchos „Krasny Kasachstan“ haben sie die Bodenbearbeitung vor der Saat abgeschlossen. Hier gaben die Traktorenlenker Pljotr Borowikow und Jakob Link ihr Bestes. Hochproduktiv wurden auch die mächtigen K-700 von den Mechanisatoren Nikolai Kullow und Alexander Gusenko aus-

Georg SCHULZ
Gebiet Semipalatinsk

Auf den Feldern Nordkasachstans

Im Gebiet Nordkasachstan nahen sich die Feldarbeiten ihrem Abschluß zu. Dank der richtigen Arbeitsgestaltung wird die Aussaatkampagne in der ersten Abteilung des Tschapajew-Sowchos, Rayon Sowjetski, auf hohem Niveau durchgeführt, obwohl die ungünstige Wetterlage das Arbeits-tempo manchmal auch verlangsamte. Die Bodenbearbeitung erfolgt hier auf einer Fläche von 3300 Hektar. Viel Mühe geben sich die Arbeiter Johann Schnur,

Nikolai Zimmermann, Wladimir Mikitjuk und viele andere.

In diesem Jahr wird hier Körnermais auf einer Fläche von 760 Hektar und frühreifende Gerste auf einer Fläche von 100 Hektar angebaut.

Man beabsichtigt hier in diesem Jahr, die Ernteerträge der Getreidekulturen auf 20 Dezitonnen und der Silagekulturen auf 250 Dezitonnen je Hektar zu erhöhen.

Nikolaus IGLER
Gebiet Nordkasachstan

Abteilung liefert erste Produktion

In der Abteilung für Rohrisolierung, die am Rande der Arbeiteriedlung Atassu gelegen ist, herrschte an diesem Tag reges Treiben. Die führenden Spezialisten der Bauverwaltung „Irtyschkanalstrol“, die Vertreter des Ministeriums für Melioration der Kasachischen SSR und die Bauarbeiter der Mobilbaukolonne Nr. 132 hatten buchstäblich Lampenfieber: In der neuen Abteilung sollte gerade die Produktion von verschiedenen Erzeugnisarten anlaufen.

Diesem Ereignis war eine angespannte Arbeit vorausgegangen. Besonders hohen Anteil hatten daran die Mitarbeiter der Baukolonne Nr. 132, die sich gerade mit der Errichtung dieser Werkhalle befassen. Warum schenkt man der Inbetriebnahme dieser Abteilung so viel Aufmerksamkeit?

In der Bauverwaltung „Irtyschkanalstrol“ haben sich in letzter Zeit über 3000 Tonnen Stahlrohre angesammelt. Auf die Baubetriebe können sie nicht gelangen, denn schon nahezu zwei Jahre wird das Problem ihrer Isolierung auf verschiedenen Ebenen diskutiert. Endlich hatte nach langer Zeit der Hauptauftraggeber der Bauverwaltung das Ministerium für NE-Metallurgie zwei Millionen Rubel in den Bau einer Abteilung für Rohrisolierung investiert. Gegenwärtig ist der Bau abgeschlossen.

An diesem Tag begannen die Arbeiter der Abteilung mit dem Test des Aggregats für die Innenisolierung, den man aus dem Alma-Ataer Versuchsmaschinenwerk hergebracht hatte. Der Maschinenführer Alexander Antschukow war sich gleich am Anfang der großen Verantwortung bei der Arbeit mit der Isoliermaschine bewußt. War es doch die erste derartige Probe. Nach einigen Minuten war das Riesenrohr von etwa 1,5 Meter Durchmesser mit Isolierschicht bedeckt. Die Maschine hat die Prüfung bestanden.

Laut Vorbereitung wird die Abteilung täglich 100 bis 120 Meter Rohre isolieren. Nach einer weiteren Bearbeitung werden sie zum Bau der Wasserleitungen Katrakty und Koktenkol geliefert.

Beim Test der neuen Anlage wurden an diesem Tag drei Riesenstahlrohre isoliert. Natürlich soll der Prozeß der Isolierung noch weiter vervollkommen werden, denn es gibt dabei noch manche Mängel. Doch das Wichtigste ist bereits getan: Die Abteilung liefert Produktion.

Galina KARSTEN
Gebiet Dsheskasgan



Am Zugunglücksort

Foto: TASS

Der Leser greift zur Feder

Aus meiner Sicht

Alle Aufmerksamkeit — dem Kongreß

Der Kongreß der Volksdeputierten der UdSSR ist für alle Sowjetmenschen ein langsehntes und sehr bedeutsames Ereignis. Die von den Volksdeputierten offen und scharf angesprochenen Probleme sind in aller Munde. Sie sind zum Hauptthema unseres täglichen Lebens geworden. Darüber sprechen wir zu Hause, im Kreis der Familie, auf der Straße, im Klub, während der Ruhepausen, ja sogar bei der Arbeit. Kein Wunder auch — die Fragen, die auf dem Kongreß stehen, sind ja aus dem Leben selbst gegriffen, von ihrer positiven Lösung wird unser weiteres Leben, unser Wohlstand abhängen.

Besonders aktuell sind für uns die Probleme der Landwirtschaft, des heutigen Dorfes. Die spüren wir täglich, sozusagen, am eigenen Leibe. Unsere Bauern erfüllen von Jahr zu Jahr die vielen Erfassungspläne, stehen bei beliebigem Wetter ihren Mann auf Feld und Farm. Was kostet es sie aber? Schauen Sie mal auf unsere Leute! Das sind müde, vor Überbelastung erschöpfte Menschen. Denn außer Arbeit sehen sie ja fast nicht mehr. Zu viel haben wir noch manuelle Arbeit.

Wann werden wir endlich mal mit moderner, preiswerter Technik versorgt? Auch die soziale Sphäre unseres Lebens läßt viel zu wünschen übrig. Noch eine Frage bewegt uns sehr. Das sind die zwischenationalen Beziehungen. Da wundern wir uns, warum es bald hier, bald dort zu Unruhen aus nationalen Gründen kommt. Man braucht sich aber nicht zu wundern, denn die elementarsten Normen der Gleichberechtigung werden einfach nicht berücksichtigt. Nehmen wir unser Dorf. Hier leben fast ausschließlich Deutsche.

Wir haben aber nichts, um unsere Kultur und unsere Sprache zu erhalten und weiterzupflegen. Unsere Kinder kennen schon ihre Muttersprache nicht. Ist das normal? Wir verbinden vieles mit dem Kongreß und hoffen, daß auch die deutsche Autonomie wiederhergestellt wird. Wir wünschen unseren Volksdeputierten eine erfolgreiche Arbeit in Moskau zum Wohl unserer Heimat!

Hermann RICHTER,
Abteilungsleiter, Kolchos
„Snamja Truda“
Gebiet Zelnograd



In unserer Familie wird einander geholfen

Auf dem Dorf stehen die Frauen früh auf. Lydia Moor ist Melkerin in der Milchfarm des Thälmann-Kolchos, Gebiet Pawlodar. Um 5 Uhr beginnt das Frühmelken. Außerdem gibt es ja auch in der Hauswirtschaft viel zu tun. „Wie kommen Sie mit all dem rechtzeitig fertig?“ fragt man oft Lydia. Sie lächelt nur: „Ich habe eine große Familie, wo alle einander helfen.“ Gute Helfer hat Lydia Moor wirklich viele: Sie ist Mutter von sechs Kindern. Die älteste Tochter, Tanja, geht in die neunte Klasse, und der jüngste Sohn, Vitja, ist erst zwei Jahre alt. Tanja und ihre Schwester Walja, die in die fünfte Klasse geht, sind für die Hauswirtschaft in Mutters Abwesenheit verantwortlich und sorgen für die jüngeren Geschwister. Der Schüler der 7. Klasse Wolodja pflegt das Hausvieh. Ihm helfen nach Kräften seine jüngeren Brüder Mischa und Wanja. Und zu tun gibt es da viel. Die Familie hat zwei Kühe, Schweine, Hühner, Kälber. Dafür ist man dann für das ganze Jahr mit Lebensmitteln versorgt. Der Familienvater Alexej Moor ist Mechaniker und einer der besten Getreidebauern des Kol-



chos. Na ja, mit solchen Helfern kann man sich schon völlig der lieben Arbeit widmen. Die kurzen freien Stunden widmet der Vater den Kindern: er erzählt ihnen Liebe zur Technik an. Nein, es ist bei weitem nicht leicht, eine kinderreiche Familie zu haben. Aber die Familie Moor hat diesen Weg bewußt beschritten und sieht darin ihr Glück. Hier schreckt man vor Schwierigkeiten nicht zurück. Gucken Sie mal auf die Bilder, und Sie werden sich davon überzeugen.

Fotos: Valeri Bugajew

Hoffnungsloser Brief

In der letzten Zeit wird in der „Freundschaft“ sehr viel über die Wiederherstellung der deutschen Autonomie geschrieben. Wozu solch ein „Alarm“? Das ist doch alles unnötig! Ich glaube schon an nichts und niemand mehr! Wir Sowjetdeutschen sind auseinandergejagt worden und kommen in diesem Land nie mehr zusammen.

Wenn man ehrlich sein will, so muß ich zugeben, daß mit der Perestrojka in mir die Hoffnung auf Gerechtigkeit wieder wach geworden ist. Ich wandte mich sogar an den Obersten Sowjet der UdSSR mit zwei Briefen, wo ich mein leidvolles Leben beschrieb. Nachdem ich aber eine trockene und gleichgültige Antwort aus Saratow erhielt, wohl meine Briefe weitergeleitet wurden, erlosch in mir auch das letzte Fünkchen der Hoffnung auf irgendwelche Veränderungen in unserer Lage. Hier der Brief, den ich an den Obersten Sowjet schrieb:

An den Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR von Paul Holzmann, geb. in der Stadt Allun (Deutschland), wohnhaft in Syrnjowsk (Ostkasachstan), Malaja-Str. 35.

Ich bin in Deutschland geboren, zähle mich aber zu den Sowjetbürgern, denn mein ganzes Leben verbrachte ich hier in der Sowjetunion. Meine Eltern waren Politimmigranten, Kommunisten. Vor dem Krieg wohntest du in Seelmann in der ASSRdWD und später in Saratow. In den schwarzen Tagen des Personenkultus um Stalin wurde meine ganze Familie repressiert. Mein Bruder Eduard ist im Gefängnis totgequält worden, der andere Bruder, Johann, hat 17 Jahre, mein Vater 10 Jahre und meine Schwester auch 10 Jahre im Gefängnis verbracht. Ich selbst war am 1. Juni 1938 verhaftet worden und schmeichete zwei Jahre im Gefängnis, 13 Monate davon in einer dunklen Einzelzelle unter ständiger Demütigung, Erniedrigung und Quälerei. Dann wurde ich freigesprochen und wohnte in meiner Wohnung in Saratow in der Tschernyschewski-Str. 144, Wohnung 2, bis zu der Aussiedlung aller Deutschen. Im September 1941 wurde meine Wohnung samt Hab und Gut ver-

siegelt und ich wurde nach Nowosibirsk deportiert. Von dort kam ich in die Arbeitsarmee. In Wirklichkeit war das ein richtiges Konzentrationslager hinter Stacheldraht, wo die Leute einfach vernichtet wurden. Bis jetzt weiß ich nicht, wie ich da rauskam. Das geschah erst 1947. Damit endeten aber die Leiden der Sowjetdeutschen nicht...
Jetzt bin ich ein Rentner, ganz allein und meile mir bei fremden Leuten eine Ecke. Ich möchte sehr meinen Lebensabend in der Stadt, wo ich aufgewachsen bin, wo ich frei gelebt und gearbeitet habe, an die ich meine besten Erinnerungen bewahre, verbringen. Ich bestehe nicht einmal auf der Zurücksetzung meines Hab und Guts, ich möchte nur, daß mir eine kleine Wohnung in Saratow, in meiner Heimatstadt, bereitgestellt wird. In der Zeit, wo in unserem Lande so viel von der Sorge um den Menschen und der Wiederherstellung der Gerechtigkeit gesprochen wird, hoffe ich auf eine positive Antwort auf meine innigste Bitte.
Den 20. Juli 1988
Paul HOLZMANN
Im Oktober 1988 kam aus Saratow folgende Antwort:
Das Gebietsvollzugskomitee der Volksdeputierten Saratow setzt Sie auf Ihren Brief hin, der uns vom Obersten Sowjet der UdSSR zugeleitet wurde, in Kenntnis, daß Ihre Bitte, Ihnen eine Wohnung in Saratow bereitzustellen, nicht erfüllt werden kann. Denn Laut Paragraph Nr. 28 des Wohnungsgesetzbuches der RSFSR haben nur diejenigen Bürger Recht auf Wohnung, die in entsprechenden Wohnort angemeldet und ständig hier wohnhaft sind sowie diejenigen, die auf der Warteliste für die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Vollzugskomitee stehen.
Stellvertretender Vorsitzender des Gebietsvollzugskomitees von Saratow A. M. Alatorzowa.
Eine eiserne Logik, nicht wahr? Und Sie schreiben von der Wiederherstellung einer ganzen Autonomie! Es gibt nichts! Seien Sie mir nicht böse.
Hoffnungslos
Paul HOLZMANN

Erinnerungen

Wahre Menschlichkeit

Unlängst traf ich in der Zeitung einen Familiennamen, der unvergessliche Erinnerungen in mir wachrief.
Es war in den rauhen, düsteren Kriegsjahren im Ural, dort, wo viele deutsche Frauen und Mädchen die schwersten Männerarbeiten verrichten mußten. Wir wurden sehr oft von einem Platz zum anderen versetzt, wo wir scheinbar am nötigsten waren, da die meisten deutschen Männer vom grausamen Hunger tot weggerafft waren; die Verbliebenen waren gänzlich entkräftet und sehr hilflos.
Einmal an einem neuen Platz angekommen, wurde ich sofort

beauftragt, in den Brotladen zu gehen, um unsere täglichen Brotrationen zu holen, da es gerade Mittagzeit war. Dort arbeitete ein junger deutscher Mann. Nachdem ich das erhaltene Brot verteilt hatte, blieben mir einige Rationen übrig. Ich brachte das übrige Brot sofort zurück. Der Brotschneider lächelte zufrieden und bedankte sich sehr höflich. Doch nach einigen Tagen wiederholte sich dasselbe. Jetzt war ich mir beinahe überzeugt, daß dieser Mensch mich prüfen wollte. Er lächelte wie zuvor und sagte: „Wenn ich übriges Brot gebe, demnach habe ich die Möglichkeit dazu.“

Pauline KRÄMER
Pawlodar

Leser über uns

Nicht ganz zufrieden

In letzter Zeit ist die „Freundschaft“ viel interessanter geworden, doch bleibt noch vieles, womit wir Leser unzufrieden sind. Am meisten gefällt mir die Seite „Der Leser greift zur Feder“. Wie schön und gut ist es, daß unsere Leser da ihre Meinungen äußern. Aber diese Seite kommt nur einmal im Monat, und die Zeitung erhalten wir fünfmal in der Woche. Man

könnte diese Seite vier- oder sogar fünfmal im Monat bringen. Da würde unsere Zeitung noch interessanter sein. Ich glaube, mehrere Leser sind ebenfalls dieser Meinung.
Ich bin aber gegen das Russische in unseren Zeitungen. Warum bringt man diese Beiträge nicht in russischen Zeitungen, die es in Hülle und Fülle gibt? Und unsere drei deutschen Zeitungen sollen rein deutsch bleiben.

Emille BAUER
Gebiet Kustanai

Unser sehnlicher Traum

Seit 1988 ist der Inhalt der Zeitung „Freundschaft“ viel mannigfaltiger geworden. Oft bringt sie Artikel, die der Geschichte der Rußland- und Sowjetdeutschen gewidmet sind. Das ist uns und besonders für die Jugend sehr wichtig. Beim Lesen dieser Publikationen kommt man dieser zur Einsicht, daß das Gewissen unseres Volkes dem ganzen Sowjetvolk gegenüber rein ist, daß es in vielen Gebieten Rußlands, später der Sowjetunion, bleibende Werte durch sein Tun und Wirken geschaffen hat.
Es ist nicht unsere Schuld, es sind Fügungen des Schicksals, daß unser Leben sich nach 1941

so gestaltet hat. Es ist nicht unsere Schuld, daß wir unsere Geschichte nicht kennen.
Kann man Sowjetdeutsche beschuldigen, die nach all dem, was mit ihnen geschehen ist, sich nicht als Deutsche bekennen wollten? Man kann zum Beispiel den Namen Schmidt nennen, der an der Front gegen Hitler kämpfen zu dürfen, sich für einen Aserbaidshaner herausgab.
Unser Leben und Schaffen in der Sowjetunion beweist, daß wir auf den Namen „Sowjetdeutschen“ stolz sein können. Das zu wissen, ist für unsere Jugend sehr wichtig und für das nationale Selbstbewußtsein unseres Volkes notwendig. Gut, daß die

Heimweh

Ich würde kommen und Ordnung schaffen

Auch ich kämpfte, aber auf eigene Faust seit 1956 um unsere Heimat an der Wolga, um die Wiederherstellung der Wolgadeutschen Republik. Ich war oft bei der Regierung, im Obersten Sowjet, im ZK der KPdSU. Es waren schon viele Delegationen in Moskau. Vor 25 Jahren sagte mir ein Bekannter in Moskau: „Du bist allein gekommen, gestern waren 30 Mann aus Kasachstan da. Es sollten aber 10 000 Deutschen nach Moskau kommen, sich vor den Krenl einsetzen und schwelgen, da würden sie Ihre Heimat bekommen.“ Ja, wir Deutsche sind aber anders erzogen und glauben an den Sieg der Gerechtigkeit und des Humanismus.
Wir wurden unserer Heimat beraubt, waren lange Jahre Menschen zweiter Sorte. Ich habe auch das ganze Elend aller Deutschen miterlebt. Erst nach 1946 nahm ich meine Arbeit an einer

Schule wieder auf. 1948 wurden aber alle deutschen Familien aus Uljanowsk wieder verjagt. Da kam auch die Reihe an mich. Im April 1948 verboten sie mir in der Schule zu arbeiten. Berufsverbot! Zwei Jahre war ich arbeitslos. Ich suchte Hilfe im Gebietspartei-Komitee, ging zum Ersten Sekretär. Als er meinen Familiennamen Günter hörte, fragte er: „Deutscher?“ Ich antwortete: „Ja.“ Da stand er auf und schrie: „Mit einem Faschisten spreche ich nie, raus!“ Ich mußte raus, das war im November 1951. Eine Wohnung bekam ich auch nicht. Ich mußte für mich und meine Kinder ein Zimmerchen mieten.
Diejenigen, die heute in unseren Häusern wohnen, haben das Recht auf unser Eigentum. Ist das richtig? Sie verkaufen jetzt den Deutschen ihre Häuser für 2 000 bis 3 000 Rubel. Ich war vor einigen Tagen in meinem

Dorf Dehler bei Kukkus. Da kamen fünf deutsche Männer, sie suchten nach Arbeit. Man hat sie nicht angenommen. Ich kenne unsere frühere Heimat nicht schlecht. Es gibt genug freies Land, fast leere Dörfer. Und doch ist man hier den neuen Menschen nicht froh. Bei Engels traf ich einen Mann von 55 Jahren, der nur mit großer Mühe in einem Kuhstall Arbeit fand. Man sagte ihm, er sei zu alt. Und wir, die ältere Generation, wer braucht uns? Wer wird uns eine Wohnung geben oder bauen? Alle träumen ja von der Heimat an der Wolga. Sehr schade, daß wir immer noch nicht nach Hause können.
Im November 1988 war ich im ZK, im Obersten Sowjet. Man sagte mir dort, daß wir unsere Heimat zurückbekommen. Wann wird es aber geschehen?
Joseph GÜNTER
Uljanowsk

Wir möchten an die Wolga ziehen

In der „Freundschaft“ haben wir gelesen, daß 20 Familien aus dem Altai-Region an die Wolga gezogen sind. Auch wir möchten unseren Wohnort wechseln. Wir hoffen, daß die Deutsche Autonomie wiederhergestellt wird. Ratet uns bitte, wo könnten wir dort ein deutsches Dorf finden, wo wir alle Arbeit bekämen. Wir sind zwei Schwestern, beide Lehrerinnen für deutsche Muttersprache. Ein Bruder ist Physiker, beschäftigt sich mit Sport und arbeitet jetzt als Sportorganisator. Seine Frau ist auch Lehr-

erin, sie unterrichtet in der 1. Klasse. Der zweite Bruder ist im dritten Studienjahr an einer Omsker Hochschule, er wird Tierarzt. Wir haben alle eigene Familien und Kinder. Unsere Eltern sind Rentner.

Familie WILL

Von der Redaktion
Ähnliche Anfragen laufen in der Redaktion oft ein. Wir empfehlen allen, sich mit solchen Fragen schriftlich an den Leiter der Abteilung des Gebietsvollzugskomitees Saratow für Arbeitsvermittlung Iwan Konstantinowitsch Gerasimtschuk zu wenden.

Schönen Dank!

In der Ausgabe vom 8. April dieses Jahres brachte die „Freundschaft“ eine Reportage mit Bildern über die Schauspieler des Kolchos-Sowchos-Theaters in Balzer an der Wolga. Das ist eine gute Leistung des Verfassers Viktor Pretzer, und die Redaktion hat sich damit einen schönen Dank verdient. Bin überzeugt, daß sich auch heute noch viele der einstigen Balzerer an die guten Leistungen des Theaters vor dem Krieg erinnern. Diese Veröffentlichung hatte mich in jene Jahre in Balzer versetzt, und es schien mir, als hätte ich diese begabten Schauspieler lebendig vor Augen und nicht auf einem Foto von damals. Ja, das waren wirklich gute Schauspieler, die sich noch heute, nach so langer Zeit, an den stürmischen Beifall ihrer Zuschauer erinnern können.
Besonders möchte ich die gut herzigten Schauspieler Maria und Hermann Jahren hervorheben. Unsere Familien wohnten in Balzer in einem Haus und wurden auch in die Altai-Region nach Grjasnucha zusammen ausgesiedelt. Dann verloren wir uns. Und heute, nach 48 Jahren, „traf“ ich sie durch diesen Beitrag von Viktor in der Zeitung einmal wieder.
Georg HÄFFNER
Gebiet Wolgograd

Meinung

Wann endlich?..

Das Herz krampft sich schmerzvoll zusammen, die Augen füllen sich mit Tränen, und eine Flut süßer und bitterer Erinnerungen rüttelt die Seele auf, wenn man sich in die Bilderreportage „Heimat, du bleibst mir in Herzen“ („Fr.“ Nr. 66) hineinfindet. Mich wundert es, daß unsere jungen Landsleute Alexander Dietsch und Alexander Engels nicht am Herzschlag gestorben sind, als sie sich die Greuel-taten der Verwüstung in unserer einstigen Heimat mit eigenen Augen ansahen. Es ist schrecklich, was dort in kaum 50 Jahren angerichtet wurde: Die Dörfer, Denkmäler und Friedhöfe ruiniert, die Gärten verwüstet oder ausgerottet, die archäologischen Funde von Paul Rau verschleppt, die Bilder des berühmten Malers Jakob Weber ohne jegliche Pflege gelassen usw. Man könnte meinen, daß dort die Barbaren von Tschingis-Chan gewütet hätten.
Mir fällt dabei der Verzeihungsrufer meines Leidenbruders vom Iwdellag Jakob Matern ein, der schon längst im Nordural in einem namenlosen Grab vermodert ist. Als wir für unsere aufopferungsvolle Arbeit den schändlichen Erlaß vom 26. Dezember 1948 über unsere ewige Verbannung unterzeichnen mußten, sagte Vetter Jakob in tiefster Aufregung: „An welchem Stein könnte ich meine machtlosen Hände zerschmettern, und warum hat man mich nicht in der Wolga ertränkt, ehe ich die Erniedrigung und Verpötlung meines ehrlichen, arbeitsamen Volkes erlebte.“

Jetzt, wo die Wahrheit und der nüchtere Menschenverstand wieder gesiegt haben, fragt man sich, wie wir unserer Kultur so viel Schaden zufügen konnten. Und gab es wohl keine vernünftigen Menschen, die sich gegen diese Barbarei auflehnten? Ja, es gab solche, aber sie waren machtlos. Ich selbst machte als junger Lehrer einen solchen Versuch, als der Kommunist Bernhard in der Marienberger Kirche unter Hohngelächter mit einer Kleinkaliberflinte den Heiligen auf den prachtvollen Ölgemälden in die Augen schoß und dann mit seinen Helfershelfern die Fenster herausrauschte, um das Blei, mit dem die farbigen Gläser zu kunstvollen Bildern eingerahmt waren, zu Schrot und Kugeln zu verarbeiten.
Als ich den Dorftratsvorsitzenden Stork und dann den Vorsitzenden des Seelmanner Kantonsvollzugskomitees Maser über diesen schändlichen Fall in Kenntnis setzte, beschämten sie mich: Es ziemt sich nicht für einen Sowjetpädagogen, für solche Sachen einzutreten. Wir brauchen keine Kirchen zur Verdummung der Menschen, Religion sei Opium für das Volk.
Na ja, es war damals so eine Zeit. Durch den tagtäglichen Lobgesang auf den Abgott Stalin stumpten bei den Menschen die Sinnesorgane ab. Sie mußten die schönen Volkslieder, die Sitten und Bräuche ihres Volkes vergessen und schweigend zuschauen, wie vieles, was unsere Väter mit Mühe und Fleiß errichtet hatten, erbarmungslos vernichtet wurde.
Erst jetzt, wo wir sehen, welchen Schaden wir unserer Kultur zugefügt haben, schieben wir alle Schuld dem verstorbenen Führer in die Schuhe. Wer trägt aber die Schuld daran, daß im Dezember 1963 in Marx das Denkmal für die während der Revolution gefallenen Helden Heinrich Deis, Alexander Reich, Karl Loos und Alexander Worschbecher vernichtet wurde und unlängst das selbst Karl-Marx-Denkmal mit einer Drahtschlinge vom Postament geschleppt und in den Straßenschutt geworfen wurde? Wann endlich werden die Schänder der Kulturdenkmäler an den Pranger gestellt, und wann wird sich endlich der Dummschleier der heimtückischen Erlässe verziehen und die Deuschenhäut mit den Wurzeln herausgerissen?
Woldemar HERDT

Als ich ihn fragend anschaute, sprach er wieder: „Wenn alle hungrige Leute, denen ich in dieser bitterschweren Zeit ähnliche Hilfe erwies, in einer Reihe stünden, wäre sie sicherlich unendlich lang. Geh also in die Baracke zurück,iß das Brot zusammen mit deinen Arbeitskolleginnen auf und schweig still.“ Ich bedankte mich herzlich. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß der Name dieses Mannes Gottlieb Brückmann war. Hoffentlich hatte es in jenen schrecklichen ausweglosen Zeiten noch ähnliche hilfsbereite und barmherzige Menschen gegeben wie Gottlieb Brückmann und der Maler Wilhelm Michaelis, die ihre Schicksalsgenossen vom Hungertode zu retten versuchten. Besten Dank für ihre wahre Menschlichkeit und Barmherzigkeit!
Pauline KRÄMER
Pawlodar

Zuletzt noch eins. Die „Freundschaft“ bringt zu große Artikel, die uns Leser zu langatmig und langweilig sind, man legt oft ganze Zeitungen weg, ohne sie überhaupt zu lesen. Das wären meine Bemerkungen zur Gestaltung der Zeitung. Ich wünsche allen, die dabei mitmachen, noch viele schöpferische Kräfte, damit die „Freundschaft“ noch ansprechender und inhaltsreicher wird.
Emille BAUER
Gebiet Kustanai

„Freundschaft“ in dieser Hinsicht ihr Bestes gibt.
Die Redaktion handelt richtig, wenn sie mit Rücksicht auf die Sowjetdeutschen, die ihrer Muttersprache nicht mächtig sind, manches auch in Russisch bringt. Die russischen Spalten, die wir in letzter Zeit in unseren deutschen Zeitungen lesen, haben vor allem die deutschen Jugendlichen nötig, weil viele von ihnen die deutsche Sprache, auch den Dialekt nur mangelhaft oder überhaupt nicht beherrschen, die aber Deutsche sind und es bleiben wollen.
Als Leser wünsche ich der Redaktion in ihrer weiteren Arbeit viel Erfolg.
Alexander HAGEN
Moskau



PANORAMA

In den Bruderländern

Eine raschere Postzustellung

BRATISLAVA. Eine beschleunigte Postzustellung zwischen Prag und Bratislava hat am 1. Juni versuchsweise ihre Arbeit begonnen. Die Post, abgeliefert in je einer Postabteilung, die extra zu diesem Zweck in den beiden 300 Kilometer voneinander entfernten Städten ausgewählt wurden, wird noch am selben Tag dem Empfänger zugestellt. Die einzige Bedingung dazu ist die Post muß bis acht Uhr

morgens abgegeben werden. Aus der Hauptstadt der Slowakei wird die Post nach Prag entweder mit dem Morgenzug oder mit dem Flugzeug geliefert. Die beschleunigte Postzustellung, wie es in Prag schon der Fall ist, wird jetzt auch in Bratislava eingeführt. In diesem Fall muß die Post bis zwei Uhr nachmittags abgegeben werden. Natürlich kostet die neue Bedienung teurer als die gewöhnliche.

Biologisch reines Dorf in Aussicht

BUDAPEST. Das Programm der Schaffung eines biologisch reinen Dorfes im Wohnort Szeleszte ist von den Spezialisten der örtlichen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft gemeinsam mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Universität für Agrarwissenschaften in Gödöllő entwickelt worden. Um die Fruchtbarkeit der Ländereien des Agrarbetriebs und der Hofgrundstücke des Biodorfes zu steigern, wird geplant, statt der chemischen Düngemittel Kompo-

nenten zu nutzen, die die Umwelt nicht verunreinigen. Aus eben diesem Grund wird man in diesem Dorf auch keine Pestizide anwenden. Das Vieh in den Nebengewirtschaften soll ebenfalls mit natürlichem Futter gemästet werden. Dank der Realisierung dieser Maßnahmen plant die LPG schon heute die Aufkaufpreise für ackerbauliche und tierische Erzeugnisse von Kleinproduzenten zu erhöhen. Plangemäß soll der Bau dieses Wohnortes in vier Jahren vollständig abgeschlossen werden.

Schule der Neuerer

BUKAREST. Kann schöpferisches Denken beigebracht werden? Die Begründer der „Neuererschule“ beim Polytechnischen Institut „Gh. Asachi“ von Iasi behaupten das. Ein Beweis dafür ist die erfolgreiche Neuerer-, Erfinder- und Rationalisatorenaktivität ihrer Absolventen. Der Lehrgang an der „Neuererschule“ dauert einen Monat lang. Ihre Hörer sind Ingenieure, Techniker und hochqualifizierte Arbeiter. Die Schule genießt ein so hohes Ansehen, daß neulich in Constanta und Tirgu-Mures Zweigstellen eröffnet wurden.

entwickelt. Die Absolventen des Polytechnischen Instituts Iasi lassen im Jahresdurchschnitt 60 Erfindungen registrieren. Allein im Vorjahr belief sich der Anteil der Erzeugnisse, die von den hiesigen Erfindern und Rationalisatoren projektiert wurden, auf über 90 Prozent der gesamten Produktionsmenge aus dem Bezirk Iasi.

Der Bewegung der Produktionsneuerer wird im laufenden Planjahr fünf in Rumänien besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die bei der Akademie der SRR gebildete Sonderkommission für Erfindungen koordiniert die gesamte Tätigkeit in diesem Bereich. Der Vorzug gilt solchen Zweigen wie Maschinenbau, Elektronik, Automatisierung und Robotik, Genetik und Biotechnologie. Insgesamt werden in Rumänien jährlich rund 5 000 Erfindungen patentiert.

Ihren guten Ruf bekräftigten die Erfinder aus Iasi durch konkrete Leistungen. So schloß das örtliche polytechnische Institut langfristige Verträge mit mehr als 30 Betrieben ab, für die es jährlich 300 bis 400 neue Technologien und Industrieerzeugnisse



Im Objektiv: Malaysia

Ganz am Ende der Welt, im Süden der Halbinsel Malakka und im nördlichen Teil der Insel Kallimantan liegt das exotische, fast rätselhafte Land — die Föderation Malaysia, die dreizehn Staaten vereint.

Als selbständiger Staat ist Malaysia am 16. September 1963 proklamiert worden. Gegenwärtig ist es eine konstitutionelle Monarchie, die der von Großbritannien geleiteten Staatengemeinschaft angehört.

Die Bevölkerung des Landes beläuft sich auf 16 Millionen Personen (Stand 1986). Das sind vorwiegend Malai, es gibt aber auch Chinesen und Inder. Staatsreligion ist Islam.

Malaysia ist reich an natürlichen Ressourcen. Das Land gewinnt und exportiert Erdöl, Eisen, Bauxite. Es produziert unter den kapitalistischen Ländern rund 50 Prozent Kautschuk und 40 Prozent Zinn. Der Industriesektor ist in der Wirtschaft Malaysias der größte. 1987 haben die Malai in den mit Hilfe der Japaner gebauten Betrieben elektronische Erzeugnisse im Werte von 3,5 Milliarden Dollar produziert.

Malaysia ist einer der weltgrößten Produzenten von Kokosöl und Obst.

Diesem Lande ist ein besonderes Kolorit eigen, das man sofort wahrnimmt, sobald man die hiesige feuchte Luft, gesättigt durch den Duft gewürzter orientalischer Gerichte und der Tropenpflanzen einatmet. Dieses Kolorit nimmt man bei einem Spaziergang durch die Straßen von Kuala Lumpur wahr — der Landeshauptstadt, wo sich die modernen Wolkenkratzer auf die seltsamste Weise mit den Bauten der „Kolonialarchitektur“ aus der Zeit englischen Herrschaft mischen.

Gestern und Heute sind eng miteinander verflochten. Ein aufmerksames Auge erkennt dahinter die Züge der Zukunft.

Die Föderation Malaysia unterhält diplomatische und Handelsbeziehungen zu der UdSSR (seit 1967) und zu anderen sozialistischen Staaten.

Unsere Bilder: Kuala Lumpur; in Erwartung des Abendgebets; eine Vorstellung im Zoo.

Fotos: TASS

Positive Schritte tun not

Die jüngste Brüsseler NATO-Ratstagung hat im Grunde genommen keine positive Antwort auf den Vorschlag der Staaten des Warschauer Vertrages gegeben, Verhandlungen über die taktischen Kernwaffen in Europa unverzüglich aufzunehmen. Diese Meinung vertrat der Stellvertretende Außenminister der UdSSR Viktor Karpow. Wie er in einem TASS-Gespräch sagte, besteht das Wesen der Erörterung in Brüssel zu diesem Thema darin, die Lösung des Problems auf die lange Bank zu schieben und den Vereinigten Staaten die Möglichkeit zu geben, an Raketen zu arbeiten, die Lance-Raketen ersetzen sollen. „Obwohl die Europäer in die Modernisierung der taktischen Kernwaffen noch nicht einwilligten, erlaubten sie schweigend den Vereinigten Staaten, an solcher Rakete zu arbeiten. Formell wird über diese Frage 1992 entschieden“, sagte V. Karpow.

„Hätte man die Verhandlungen über die taktischen Kernwaffen schon jetzt aufgenommen, wäre eine solche Lösung auch im Hinblick auf das Endziel — die Begrenzung und Reduzierung der taktischen Kernwaffen — nützlich sein. Da man aber in die Verhandlungen zwischen dem Warschauer Vertrag und der NATO noch nicht einwilligt und der USA-Präsident nur die Bereitschaft bekundet, die Möglichkeit der Verhandlungen künftig, in Abhängigkeit davon zu prüfen, was Fragen auf den Verhandlungen über die konventionellen Waffen in Wien gelöst werden, bedeutet das, daß das Problem einfach auf die lange Bank geschoben wird“, fuhr V. Karpow fort. „Aber es soll gelöst werden. Erst dann kann man damit rechnen, daß man bei der Reduzierung sowohl der konventionellen als auch der nuklearen Waffen tatsächlich zum Ziel gelangen kann, das vom Warschauer Vertrag und der NATO gestellt wird — die tiefgreifende Reduzierung ihrer Rüstungen.“

In wenigen Zeilen

WASHINGTON. Der frühere BRD-Kanzler Helmut Schmidt hat die USA aufgefordert, ihre Kernwaffen aus Westeuropa abzuziehen. „Stationieren Sie Ihre Kernwaffen auf Ihrem eigenen Boden“, sagte Schmidt an die Adresse des Weißen Hauses gerichtet in einem Interview mit der USA-Fernsehgemeinschaft CBS. „Wir Europäer, die wie als Schauplatz für den Einsatz Ihrer sogenannten taktischen Kernwaffen zu dienen haben, würden sie gern reduziert und schließlich ganz zurückgezogen sehen.“ Allein auf BRD-Gebiet, so Schmidt, gebe es 4 000 Kernwaffen.

HANNOVER. Zu einer Kampagne gegen Ausländerfeindlichkeit und Neonazismus hat die Bezirksleitung Hannover der IG-Metall aufgerufen. Die jüngsten Wahlerfolge neonazistischer Parteien seien vor allem auf das Ergebnis konservativer Politik in Bonn zurückzuführen, heißt es in einer verbreiteten Erklärung. Zu den Ursachen zählten hohe Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot sowie eine verfehlte Gesundheits- und Steuerreform. Die Bezirkskonferenz der Gewerkschaften verlangte eine Neuorientierung der Politik, die auf Vollbeschäftigung und soziale Gerechtigkeit gerichtet sein müsse.

KAIRO. Die Straßenverbindung zwischen Ägypten und Libyen ist nach mehrjährigen Schließung wiedereröffnet worden, meldete MENA. In ägyptischen Grenzort El-Sallum sei die Wiederinbetriebnahme der erforderlichen Einrichtung für die Paß- und Zollkontrolle im Gange.

Wie IRNA weiter mitteilte, soll gleichzeitig ein Referendum über eine vorgesehene Verfassungsänderung stattfinden, die unter anderem die Zentralisierung der Macht bei den Exekutiv- und Gerichtsorganen vorsieht.

PANAMA:

Nach den annullierten Wahlen

Von den Straßen in Panama-City sind die Embleme der politischen Parteien, die Wahlkampfbroschüren und Transparente verschwunden. Nur die rotblauweiße Fahne der regierenden Revolutionär-Demokratischen Partei (RDP) flattert hoch oben an einem Mast auf einem Riff im Golf von Panama einsam im Wind und erinnert noch an die Präsidentschaftswahlen vom 7. Mai. Diese wurden vom Wahltribunal für ungültig erklärt.

Die Spannungen in Panama haben deutlich zugenommen, und die Panamaer haben andere Sorgen als den Parteienstreit. Vor zwei Wochen noch hatte die oppositionelle Allianz verkündet: „Am 7. Mai kräht der Hahn.“ Der ist das Symbol einer diesem Verbund angehörenden Partei. Offizielle Zeltungen dagegen bildeten die Präsidentschaftskandidaten der Regierung Carlos Duque, angetan mit einer Kochmütze, bei der Zubereitung einer Hühnersuppe ab. Jetzt patrouilliert Polizei durch die Straßen der Hauptstadt, und in den amerikanischen Stützpunkten am Panama-Kanal sucht man Pritsch für das aus 2 000 Mann bestehende Kontingent, das US-Präsident Bush zur Verstärkung der hier bereits stationierten Soldaten und Offiziere des US-Kommandos Süd ausgesandt hat.

Um zu begreifen, was in Panama passiert ist, wollen wir die Ergebnisse in chronologischer Reihenfolge rekonstruieren.

Einen Tag vor den Wahlen hatte ich Gelegenheit, den Kandidaten der Opposition, Guillermo Endara, und den Vertreter der RDP, Carlos Duque, zu interviewen. Endara bezeichnete sich als „Pragmatiker“ und den Kurs, den er zu praktizieren beabsichtige, als „frei von allen ideologischen Hintergründen“. Die gegen Panama gerichteten Sanktionen der USA kommentierte er in dem Sinne, daß die Opposition nicht um sie ersucht habe, räumte aber zugleich ein, daß sie eine Wahlhilfe für ihn dargestellt hätten. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war die Nachricht, daß Georg Bush angeordnet hatte, 10 Millionen Dollar für die Unterstützung der Opposition in Panama bereitzustellen, noch keine Errungenschaft der Transparenz geworden.

Carlos Duque, auf den der Oberkommandierende der Panama-Armee, General Antonio Noriega, gesetzt hatte, sagte, daß seine Regierung eine patriotische Politik verfolgen wolle, die sich am Schutz der Souveränität der Republik orientiert. Man wolle die Beziehungen zu allen Ländern nach dem Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Ange-

legenheiten entwickeln und die Interessen der Volksmassen garantieren, die am meisten unter der zwei Jahre andauernden Krise zu leiden haben.

Beide Kandidaten sprachen sich für eine unbedingte Einhaltung der Panama-Verträge aus, denen zufolge der Kanal im Jahre 2000 an Panama übergehen soll.

Einen Tag vor den Wahlen, am 6. Mai, reiste eine Delegation von amerikanischen Beobachtern nach Panama ein. Da sie sich nicht im Besitz von offiziellen Einreisvisa befanden, landeten sie auf dem amerikanischen Luftstützpunkt Howard. Später erhielten sie ihre Einreisdokumente, die sie als Gäste des Kommandos Süd auswiesen, was ihnen erlaubte, in die Stadt vorzudringen. Die meisten Delegierten waren Senatoren und Kongreßabgeordnete.

Am Vormittag des 7. Mai fahre ich durch die Wahllokale der Hauptstadt. Die Lage ist ruhig, obwohl die Warteschlangen vor den Wahlurnen nur schleppend vorrücken. Mehrere Stunden sterken die Menschen in der Tropenhitze. Vor einem Wahllokal treffe ich auf die amerikanischen Beobachter, die von Mitarbeitern der US-Botschaft und einer Schar von Journalisten umringt sind. Ich frage den republikanischen Senator Connie Mack nach seinen Eindrücken. Der Senator aus Florida sagt, daß ihn „der Enthusiasmus der Menschen, ihre Entschlossenheit, komme, was da wolle, ihre Stimme abzugeben, beeindruckte. Er stellt fest, daß die Stimmabgabe zu langsam vor sich geht. Zwei Tage später nehme ich Agenturmeldungen, daß Senator Mack, kaum daß er nach Hause zurückgekehrt war, dem Kongreß einen Gesetzentwurf vorlegte, die die Annullierung der Kanalverträge vorseht.“

Am Abend desselben Tages beruft die Führung der Opposition eine Pressekonferenz ein, bei der sie die Absicht der Regierung verkündet, die Wahlergebnisse zu stehlen.“ Seit dem Augenblick, da die Wahllokale geschlossen wurden, ist übrigens erst eine halbe Stunde vergangen. Kern der Anschuldigungen: In vielen Wahllokalen habe die Stimmabgabe zu spät begonnen, nicht überall der Opposition gegeben, in mehreren Fällen hätten Soldaten mehrmals hintereinander gewählt, und in einem Fall sei sogar ein Leichnam an der Stimmabgabe beteiligt gewesen.

Den späten Abend und fast die ganze Nacht verbrachte ich im ATAPALA-Palast, wo das Pressezentrum untergebracht war und die nationale Zählkommission tagte. Man hatte angenommen, daß sie die Abstimmungsergebnisse um 22.00 Uhr bekanntma-

chen würden, aber selbst gegen Morgen lag noch nichts vor.

Der wichtigste Eindruck am kommenden Tag, dem 8. Mai, waren Gewaltausbrüche auf den Straßen. Auf der 50. Straße formierte sich eine Demonstration von Oppositionellen. Anfangs handelt es sich nur um wenige Menschen, die jedoch unter Hochspannung zu stehen scheinen. Plötzlich Schreie: „Sapó! Sapó!“ („Kröte!“, das entspricht im hiesigen Sprachgebrauch einem Spion.) Die „Kröte“ war der Spionreporter einer Regierungszeitung. Man hämmerte mit Fäusten auf ihn ein, nahm ihm die Kamera weg und ließ den Film heraus. Als ausländische Journalisten auf den Zwischenfall aufmerksam werden, kommt der Kollege frei. In den letzten Tagen war er der fünfte Fotograf (seine vier Vorgänger waren Ausländer), der von der militanten Opposition in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Die Menge nimmt zu und nähert sich dem ATAPALA-Palast. Alle Zugänge werden von „Centurionen“, Sondereinheiten für die Spenden von Großkundgebungen, bewacht. Eine Frau bricht in hysterische Schreie aus und beleidigt die Soldaten. Dieses bedrückende Schauspiel wird von Dutzenden Kameraleuten festgehalten. Ein Wald von Mikrofonen mit den Abkürzungen internationaler Fernsehgesellschaften reckt sich ihr entgegen. Gleichzeitig rücken von der anderen Seite die Hauptkräfte der Demonstranten näher.

Die Menge bringt die Soldaten in Bedrängnis. Eine Frau im vorgeklärten Alter tritt an einen Offizier heran und küßt ihn. Ermunterungen werden laut, sich mit den Soldaten zu verbrüdern. Inzwischen ist die vorderste Linie an die Schutzschilde „Centurionen“ herangerückt. Irgendwelche Wahnsinniger, ein Müllsammler, schwingt einen Sack mit leeren Konservendosen und verkündet das Ende der Welt.

Bremsten quetschen, Menschen schreien auf, zwei Polizeifahrzeuge schneiden den Demonstranten den Rückzug ab. Eine Schießerei beginnt. Bald darauf werden auf der menschenleeren Straße Feuer entzündet, die Oppositionellen werden gleich Reklameschilder abreißen und Barrikaden bauen. Ein einheimischer Kameramann ist verletzt.

Der gesamte 9. Mai verlief im angespannten Warten auf die Abstimmungsergebnisse. Es werden aber nur spärliche Nachrichten aus einzelnen Wahlkreisen mitgeteilt. Sie künden von der gewissen Oberlegenheit für Carlos Duque. Die Opposition hat ihre eigene Hochrechnungen, und

die sprechen eindeutig für einen Vorsprung Guillermo Endaras. Der ATAPALA-Palast ist von Polizei und Armee umzingelt.

Am 10. Mai kommt dann die Lösung, wenn man das überhaupt als solche bezeichnen kann. Blutige Zusammenstöße in der Altstadt. Verwundete auf beiden Seiten, unter Demonstranten und Soldaten, Endara und der Kandidat für den zweiten Vizepräsidenten der Opposition, Guillermo Ford, sind verletzt. Der Leibarbeiter Endaras ist ermordet. Auf den amerikanischen Stützpunkten in der Kanalzone wird erhöhte Kampfbereitschaft ausgerufen. Am Abend dieses Tages veröffentlicht das Wahltribunal immer noch keine Wahlergebnisse, sondern erklärt die Wahlen für ungültig. Man verweist auf Manipulationen der Opposition, die die Zählkommission an der normalen Arbeit gehindert haben soll. Ein Zeug berichtet, daß Oppositionelle in verschiedenen dezentralen Zählkommissionen Brote mit 100-Dollar-Noten vorbeigebracht hätten. Die Opposition ihrerseits beschuldigt die Regierung, ihren Sieg „usurpiert“ zu haben.

Sowjet der Kontext, in dem Präsident Bush neue gegen Panama gerichtete Sanktionen erklärt hat, die auch ein Arsenal von diplomatischen und militärischen Maßnahmen umfassen. In dieser Diplomatie stehen, wie man sich denken kann, mit anderen lateinamerikanischen Regierungen koordinierte Maßnahmen, das Regime in Panama zu isolieren, im Vordergrund. Indessen ist die Reaktion in Lateinamerika nicht eindeutig. Sie schwankt zwischen schroffen Äußerungen der Präsidenten von Peru und Costa Rica, die die Regierung in Panama kritisieren, bis zu einem ausgewogenen Kommuniqué der sieben Außenminister aus der Rio-De-Janeiro-Gruppe, auf der neben erster Besorgnis aufgrund der Ereignisse in Panama die unverbrüchliche Treue zu den Prinzipien der Demokratie und der Nichteinmischung in die Angelegenheiten eines anderen Landes spricht und die strenge Einhaltung der Kanalverträge für notwendig erachtet wird. Nikaragua und Kuba verurteilen die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Panamas.

Die Ereignisse in und um Panama haben sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt nur als ein akuter innenpolitischer Konflikt mit deutlich wahrnehmbaren Elementen einer Einmischung von außen entwickelt. Am Samstag, dem 13. Mai hat sich die Situation qualitativ verändert, als nämlich der US-Präsident die Panamaer praktisch zum Aufstand gegen die Regierung des Generals Noriega aufrief.

Die außerordentliche Tagung der OAS-Staaten soll einberufen werden, um die Lage in Panama nach den Wahlen zu erörtern. Die Panama-Krise wächst sich schnell zu einem neuen regionalen Spannungsherd aus. Eigentlich ist sie das schon heute.

Michail BAKLANOV

(Aus „NZ“)



Die Einwohner der bulgarischen Stadt Varna sind schon daran gewöhnt, daß sie zur beliebigen Jahreszeit in den Geschäften frisches Gemüse kaufen können. Das Gemüse trifft unter anderem aus dem Treibhausbetrieb des bei Varna liegenden Dorfes Ignatovo ein. In diesem Jahr haben die Mitarbeiter der Gewächshäuser den Einwohnern Varnas eine Überraschung bereitet: Sie haben auf 280 Quadratmeter Zuckermelonen angebaut, deren erste schon im Februar ans Handelsnetz geliefert wurden. Das war eine Freude für die Kunden und gewinnbringend für das Kollektiv. Unser Bild: Jelena Dimitrova und Maria Dobrewa — Mitarbeiterinnen des Treibhausbetriebs Ignatovo.

Foto: TASS

Zu Problemen der europäischen Sicherheit

Europa wird sich erst dann sicher fühlen, wenn es auf seinem Boden weder Kernwaffen noch chemische, noch sonstige Massenvernichtungswaffen gibt. Es braucht keine neuen nuklearen und nichtnuklearen Waffen, auch keine Nachrüstung, keine Modernisierung und keine Kompensationen. Hingegen sind Verzicht auf die alten Konfrontationsdoktrinen, auf den Kurs auf militärische Stärke dringend geboten. Benötigt wird neues politisches Denken, das es ermöglichen würde, das noch immer schwellende Feuer des kalten Krieges endgültig zu löschen.

Die Sicherheit auf dem europäischen Kontinent ist nicht allein Sache der Europäer, stellt der Verfasser fest. Vieles wird auch davon abhängen, welchen Beitrag die USA, die Westeuropa mit modernsten Waffen unterschiedlichster Art buchstäblich überschwemmt haben, zum gesamteuropäischen Prozeß leisten.

In Mittel- und Osteuropa vollzieht sich ein Prozeß politischer und wirtschaftlicher Reformen, ein Prozeß der Erneuerung. Der Abzug sowjetischer Truppen vom Territorium verbündeter Länder hat begonnen. Auch USA-Präsident George Bush ist übrigens der Meinung, daß es offensichtlich an der Zeit sei, „gemeinsam mit der UdSSR darüber nachzudenken, wie die Streitkräfte in Europa reduziert werden können“. Eine solche Absicht ist nur zu begrüßen. Wie aber ist damit der Wunsch in Einklang zu bringen, die Kernwaffen in Europa zu modernisieren? Wie ist das Bestreben der USA, den Beginn eines Dialogs über nukleare Kurzstreckenwaffen möglichst hinauszuziehen, mit dem neuen Denken zu vereinbaren, von dem man jetzt auch in Washington spricht?

Die weitere Entwicklung der Situation in Europa wird in entscheidendem Maße davon ab-

hängen, wie sich die Beziehungen in den zwei „Dreiecken“ USA-Westeuropa-UdSSR und UdSSR-Osteuropa-USA gestalten. Werden sich diese Beziehungen so entwickeln, daß sie der militärisch-politischen Stabilisierung in Europa, dem Aufbau eines „gesamteuropäischen Hauses“ dienen, dessen Idee in den verschiedensten Teilen des Kontinents mehr und mehr Anhänger gewinnt? Oder aber ist der europäische Stabilisierungsprozeß einer Erosion ausgesetzt?

Die Sowjetunion braucht ein stabiles Europa. Das ist auch der Wunsch von Vertretern seines westlichen Teils. In Moskau und in Hauptstädten anderer europäischer Länder würde man es, wie aus vielen Äußerungen zu schließen ist, begrüßen, wenn auch Washington eine konstruktive Rolle bei der Stabilisierung der Lage in Europa spielte.

(TASS)

Kinder-Freundschaft

Wir sind eine multinationale Klasse

Früher habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht, wer zu welcher Nation gehört. In meiner Klasse lernen Deutsche, Polen, Russen,

nen, es gibt nur gute und schlechte Menschen." Sie hat recht.

Kurz vor Schluß des Schuljahres führten wir einmal eine Art Völ-

konnten mehrere Kinder nicht einmal ein Lied in ihrer Muttersprache bis Ende singen, aber ich hoffe sehr, daß diese Veranstaltung bei jedem den Stolz auf sein Volk geweckt hat. Meistens waren es nur deutsche, russische und kasachische Lieder und Speisen. Ich brachte, unseren berühmten Streuselkuchen mit, Galja — Bliny und Rauchan — Baurssaki. Dazu tranken wir Tee und ließen uns alles gut schmecken.

Olga SCHNUR,
Jungkorrespondentin aus Assanowo
Gebiet Nordkasachstan



Kasachen, Tataren und Ukrainer. Wir sind uns alle sehr einig. Unsere Jungen sind wahre Ritter, sie schonen und beschützen uns Mädchen, wenn es sein muß.

Meine Mutti meint oft: „Es gibt weder schlechte noch gute Natio-

kerfreundschaft-Fasching durch. Jeder Vertreter einer Nation mußte ein Lied in seiner Muttersprache singen und eine nationale Speise zubereiten. Das Fest wurde sehr interessant, denn jeder vertrat ja seine nationale Kultur. Leider



Wasserfreuden

In den südlichen Gebieten unserer Republik ist es endlich soweit, daß Kinder und Erwachsene baden können. In den nördlichen jedoch bedecken oft schwere Wolken den Himmel, und es regnet sehr oft, so daß die Strände an den Flüssen mehr leer als bevölkert sind.

Niemand wird bestreiten, daß das Schwimmen gesund macht. Für die Kinder ist das Bekanntwerden mit dem nassen Element von besonders großer Bedeutung. Gut ist, wenn die Erwachsenen rechtzeitig dafür sorgen, daß sich ihre Nachkommen von klein auf zu Wasser sicher fühlen. Hierfür ein nachahmungswertes Beispiel aus der Neulandmetropole.

Die Kinder aus dem Kindergarten „Sjornyschko“ von Zelinograd lassen sich jedoch wegen der Wetterlaunen beim täglichen Baden nicht stören, sie gehen mit ihrer Erzieherin Larissa Schopp einfach in die Schwimmhalle ihres Kindergartens und spielen sogar allerhand Spiele im Wasser. Manchmal singen sie sogar im Reigen. Das geht wirklich sehr lustig!

Im Pionierlager „Mailissai“ bei Alma-Ata sieht man jetzt

recht oft schwimmende und badende Kinder. Die Kleinen tummeln sich lieber am Ufer, während die Älteren gern tauchen, wie dieser tapfere Junge da.

Das Wasser lockt aber nicht alle nur zum Baden ein, echte Fischer sind sogar sauer auf die Badenden, wenn sie ihnen beim Angeln stören.

Unter den Anglern ist in letzter Zeit die Zahl der Mädchen wesentlich gestiegen. Davon zeugt auch das Bild unten links. Es beweist dokumentarisch, daß dem wirklich so ist.

Welche Freude nur verspricht nicht das Wasser! Schwimmen, tauchen, rudern, Wasserball spielen, angeln und vieles, vieles andere! Am Ufer eines Fließchens oder auch noch so eines kleinen Teiches vergißt man schnell von allen Sorgen, sogar von der beliebten Fernscheidung (manchmal auch zum Ärger der Erwachsenen vom zeitigen Nachhausegehen). Doch eine Stunde am Strand lohnt sich!

Text: Valentine TEICHRIEB,
Fotos: Alexander Engels
und Heinrich Frost



Die Weckuhr im Wald

Eine Ausflugsgesellschaft hatte mitten im Wald eine Weckuhr vergessen. Obwohl der Wecker für niemanden mehr die Zeit anzuzeigen brauchte, zählte er dennoch die Minuten und die Stunden. So bald rund 60 Minuten vergangen waren, fing er an, gewaltig zu läuten.

Einmal kamen da zwei Mäuse vorbei. Sie blieben erstaunt stehen und sagten: „Guten Tag, Verehrtester“.

„Schnick-Schnack“, tickte der Wecker weiter. Die Mäuse sahen ihn verwundert an und fragten: „Sind Sie eine Pflanze?“

„Schnick-Schnack“, tickte die Uhr weiter.

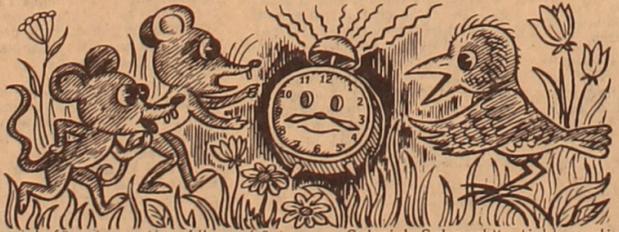
„Vielleicht fressen Sie Mäuse?“ fragten sie, vor Angst zitternd.

„Schnick-Schnack“, machte der Wecker weiter.

Da rannten die Mäuse davon und riefen: „Im Wald steht ein Mäusefresser! Im Wald steht ein Mäusefresser!“ Das hörten die Waldbewohner und sagten: „Den müssen wir mal auch sehen“, und kamen

von allen Seiten zusammengelaufen.

Der Wecker stand noch immer da und verrichtete seine Arbeit



es sich für eine artige Uhr gehört. Die Vögel fragten ihn: „Sagen Sie bitte, legen Sie vielleicht Eier, Verehrtester?“

„Schnick-Schnack“, war die Antwort des Weckers.

„Guten Tag, Verehrtester“, sagte die Hirschkuh: „Sind Sie ein Tier oder eine Pflanze, die man fressen kann?“

„Schnick-Schnack“, tickte die Uhr weiter.

Da sagte ein alter Uhu vom

Baum herab: „Nein, dieser da ist kein Vogel, der Eier legt, auch keine Pflanze, die man fressen kann. Er ist ein weiser Mann, dem wir viel zu wenig Ehre erweisen.“



„Schnick-Schnack“, tickte die Uhr weiter.

„Ach, wo denn?“ Der kann überhaupt nur „schnick-schnack“ machen“, sagte der Fuchs spöttisch. Gewiß ist er ein eisernes, dummes Huhn, das man fressen kann“, sagte der Fuchs, stürzte sich auf den Wecker und packte ihn mit seinen scharfen Zähnen an. Da gerade 60 Minuten vorbei waren, die der Wecker abgezählt hatte, fing er zu surren, und zu rasseln und so laut

Kleines Kunstalphabet L — wie Lithographie

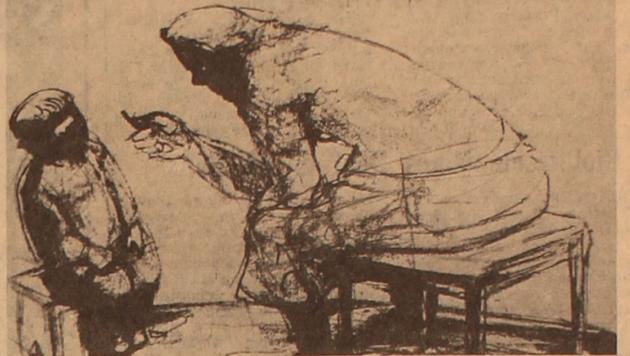
Die Lithographie (auch Stein- druck) existiert seit 1797, ist also eine der jüngsten klassischen graphischen Techniken. Ihr Erfinder, der Schauspieler und Dichter Alois Senefelder, hatte sich das Ziel gestellt, ein billiges Vervielfältigungsverfahren zu entwickeln, da die beim Kupferstich verwendeten Kupferplatten sehr teuer sind und das Schneiden in Holz sehr mühevoll ist.

Während seiner Suche kam er auf die Idee, daß man die Eigenschaften von Wasser und Fett, einander abzustößen, ausnutzen könnte.

Auf einen glatt geschliffenen Kalkstein wird mit einer fetthaltigen Kreide oder Tusche die Zeichnung direkt aufgebracht. Man kann also fast wie auf Papier, ohne jede Behinderung zeichnen. Der Stein wird dann mit Wasser angefeuchtet, dabei nehmen nur die freigebliebenen Stellen Wasser an, weil ja die von der Kreide oder Tusche bedeckten Stellen Wasser abstoßen. Danach wird der gesamte Stein mit einer ebenfalls fetthaltigen Druckfarbe bedeckt. Die Farbe bleibt an den angefeuchteten Stellen nicht haften und so erscheinen die weißen Flächen wiederum auf dem Papier. Zum Drucken wird eine Presse benötigt.

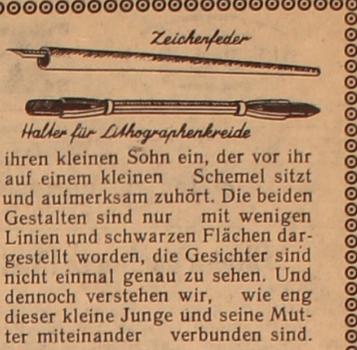
Diese graphische Technik fand schnell Verbreitung, da sie relativ einfach ist und der Künstler völlig frei zeichnen kann. Er kann zwischen Pinsel, Feder und Kreide wählen, feine Striche oder auch weiche Übergänge sichtbar machen. Es ist sogar möglich, Korrekturen einzubringen, indem man

mit einem Schaber die aufgetragene Kreide oder Tinte wieder entfernt. Anfangs wurden in dieser Technik recht häufig Plakate, Pressezeichnungen und Buchillustrationen ausgeführt. Etwa ab der Jahrhundertwende wurden dann reine Künstlerlithographien immer typischer, die keine gebrauchsgra-



phischen Zwecke erfüllten, sondern selbst als Kunstwerke geschätzt wurden. Es ist auch möglich, Farblithographien herzustellen, indem man verschiedene Steine benutzt. Die Lithographie ist im Unterschied zu den Hoch- (z.B. Holzschnitt) und Tiefdruckverfahren (z.B. Kupferstich) ein Flachdruckverfahren, weil die Druckfarbe weder auf herausragenden Stellen, noch in Vertiefungen ist, sondern auf dem glatten Stein aufliegt und vom Papier abgehoben wird.

Unsere Abbildung zeigt diesmal eine Lithographie des Dresdener Graphikers Hans Theo Richter. Eine Mutter spricht eindringlich auf



ihren kleinen Sohn ein, der vor ihr auf einem kleinen Schemel sitzt und aufmerksam zuhört. Die beiden Gestalten sind nur mit wenigen Linien und schwarzen Flächen dargestellt worden, die Gesichter sind nicht einmal genau zu sehen. Und dennoch verstehen wir, wie eng dieser kleine Junge und seine Mutter miteinander verbunden sind.

Das spüren wir an der Art, wie sich die Mutter zu ihrem Kind hinbeugt, an der Geste ihrer Hand, daran, wie das Kind zu ihr aufblickt. Ein guter Künstler kann also durch die Vereinfachung der künstlerischen Sprache eine tiefere emotionelle Wirkung erzielen. Nicht die äußere Schönheit und Genauigkeit der Darstellung macht also den Wert eines Kunstwerkes aus, sondern inwieweit der Künstler es versteht, seine Gedanken und Gefühle dem Betrachter zu vermitteln.

Birgit UTZ

Der Ausflug

Die 10a hatte einen Entspannungsausflug der Prüfungen vor. Die Lebensmittel waren schon eingekauft, die Zelte und Schlafsäcke eingepackt, Holz für das Lagerfeuer fertiggelegt. Plötzlich setzte aber langanhaltender kalter Regen ein.

Andrej Welitschko, unser Kommissar, sagte am anderen Morgen, als es immer noch regnete und wir ratlos im Schulhof standen: „In den Bergen hat es geschneit.“

Zu meiner großen Verwunderung riefen meine Schüler freudig: „Fahren wir trotzdem hin! Das Wetter wird sich schon bessern.“ Niemand hatte die Absicht, in der Stadt zu bleiben.

Also machten wir uns auf den Weg. Am See angekommen, schlugen wir die Zelte auf. Die Diensthabenden bereiteten das Mittagessen zu. Über uns war blauer Himmel, und die Sonne schien hell. Es war 18 Grad Wärme. Wir spielten Handball, Federball, angelten. Bis spät in die Nacht hockten wir am Lagerfeuer, erzählten lustige Geschichten und sangen Lieder.

Nachts gab es 3 bis 4 Grad Kälte. Aber in warmen Schlafsäcken und in Zelten fühlten wir uns wohl. Der nächste Tag war für uns eine gute Prüfung. Morgens wehte eiskalter Wind. Das Lagerfeuer mußte in eine Schlucht verlegt werden. Hier war es still und relativ warm. Ich begann meine jun-



gen Freunde zu überzeugen, daß es vernünftiger wäre, zurückzukehren. Aber davon wollten meine Schüler nichts hören: „Durchhalten, mag kommen, was da will“, meinten die Jungen, und die Mädchen gerieten auch nicht in Panik. Und wirklich: Gegen Abend wurde es still und warm. Das freute alle.

Edmund GEHRING

Gebiet Alma-Ata

Zum Kichern

Der Lehrer sagt: „Nennt mir sieben Haustiere.“

Ein Schüler antwortet: „Das ist nicht schwer: vier Ziegen und drei Schafe.“

Heinrich EPP

Frühlingslust

Frühlingslustig Tauben gurren: kukukru... nun, krukru... uu. Bienen summen, Käfer surren — in den Adern saust das Blut.

Stare pfeifen, Spatzen tschilpen, und der Specht im Walde schnalzt.

Buhlend Nachtigallen trillern, frühlingstoll der Birkhahn balzt.

Alles lebt und alles waltet. Frühlingslust das Herz erfüllt. Säuseltöne neu erschallen. Freude aus dem Busen quillt.



Alexander BRETTMANN

Die Saat

Wie kleine grüne Fähnchen die Saatenpflänzchen stehen und wogen, leise raunend, im sanften Windeswehn.

Stolz recken sie die Hälschen zum Himmelsdom hinauf und fangen wie Antennen die Sonnenstrahlen auf.

Ihr zärtliches Gelspel zieht mir durch mein Gemüt, so wohlrig und ergreifend wie Muttern Wiegenlied.

Emilia SPULING



Die Beleidigung

Einmal kehrte Otto aus der Schule ganz böse zurück. Er warf seine Schultasche neben dem Kleiderstand im Korridor hin, wusch sich die Hände, setzte sich schweigend an seinen Arbeitstisch und saß eine Weile still, ins Fenster schauend. Die Mutter fragte ihn: „Otto, warum bist du heute so böse und schweigsam?“

„Die Lehrerin hat mir heute eine Zwei im Zeichnen gegeben.“

„Hattest du denn wirklich schlecht gezeichnet?“

„Da schau, Mitti. Habe ich denn diesen Kater schlecht gezeichnet?“ Der Kater war sehr schön, mit klugen Augen.

Sein grauer flauschiger Schwanz ragte keck empor, das Fell war gestreift wie bei einem Tiger.

„Oh, ein sehr schöner Kater!“ sagte die Mutter entzückt.

Aber dieser Kater hat der Lehrerin nicht gefallen“, sagte Otto beleidigt und seufzte schwer.

„Vielleicht warst du in der Zeichenstunde unartig?“ fragt ihn die Mutter besorgt.

„Nein“, antwortete Otto leise. „Wir haben heute keine Zeichenstunde gehabt. Ich habe den Kater in der Mathestunde gezeichnet...“

Alex REMBES

Chefredakteur
Konstantin EHRlich

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR,
480044, Alma-Ata,
ul. M. Gorkogo, 50,
4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibleitung — 33-25-87; Korrekturen — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropaw- lowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦМ Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Объем 2 печатных листа
УТ 01201 Заказ 121353